

MEIN RAUM?

EINE UNTERSUCHUNG ÜBER DEN VERLUST VON BODEN

MASTERARBEIT MASTERSTUDIENGANG RAUMSTRATEGIEN, WEISSENSEE KUNSTHOCHSCHULE BERLIN

VERFASST VON NATHALIE [SUCK] FARI (WWW.NATHALIEFARI.COM)

MATR NR: 5317, **SEMESTER:** Wintersemester 2008/2009, **TERMIN DER ABGABE:** 27.03.2009

ERSTGUTACHTERIN: Dr Dagmar Hoffmann (Universität Siegen), **ZWEITGUTACHTER:** Dr Günter Nest
(Weißensee Kunsthochschule Berlin)

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG.....	3
2. DAS HEIM VERLASSEN.....	4
3. DAS EMIGRIEREN.....	5-6
4. DER VERLUST DES BODENS.....	7
5. DER BEGRIFF „BODENLOS“ BEI VILÉM FLUSSER.....	8-9
6. DIE ERFAHRUNG DER BODENLOSIGKEIT.....	10
6.1. GEOGRAPHISCH.....	11-13
6.2. SOZIAL.....	14-16
6.3. KREATIV.....	17-19
7. SCHLUSSFOLGERUNGEN.....	20-21
8. LITERATUR- UND ABBILDUNGSNACHWEISE	22

1. EINLEITUNG

Der Frage des Raums, die Frage danach, wo wir uns aufhalten, wo wir herkommen und wo wir zu Hause sind, nimmt im Zeitalter der Globalisierung stetig an Bedeutung zu. Es wird immer schwieriger die eigene Herkunft zu begreifen, und das Gefühl von Heimat zu verstehen, denn fast jeder Mensch ist direkt oder indirekt von dem Wandel der Migrationen betroffen. Theoretisch könnte sich jeder überall auf der Welt heimisch fühlen, doch gibt es bestimmte Gründe, warum es äusserst schwierig ist, dieses spezielle Gefühl für einen Ort zu entwickeln.

Das Suchen und Finden einer Heimat oder "eigenen Raumes" ist nicht allein von einem festen Wohnort abhängig. Um sich einem Ort so zugehörig zu fühlen, dass er als Heimat empfunden wird, muss ein Mensch viel Zeit und Geduld mitbringen. Besonders schwierig ist das Entwickeln eines Heimatgefühls für die Menschen, die an unterschiedlichen Orten, gewissermassen zwischen zwei Welten aufgewachsen sind. Ebenso schwierig ist dieser Prozess für jemanden, der zum Beispiel durch Migration den "Boden unter den Füßen" verloren hat, und sozusagen "bodenlos" geworden ist.

Der Verlust des Bodens geschieht nicht nur durch das Verlassen der Heimat, in der Emigration, dieses Verlustgefühl kann auch durch eine andere persönliche Geschichte ausgelöst werden. Der Begriff Boden meint hier nicht allein die eigene Heimat als Ort, an dem wir geboren sind. Er umreisst auch den zeitlichen Raum der persönlichen Entwicklung an diesem Ort, in dem "Boden unter den Füßen" gewonnen wird – eine individuelle Art sich den heimatlichen Boden anzueignen.

Daher soll im Folgenden der Suche nach dem „eigenen Raum“ nachgegangen werden. Dazu dienen die Gedanken, die Vilém Flusser (1920-1991)

zu Heimat und Migration, speziell zu dem Begriff "Bodenlos" entwickelte, als Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit.

Im ersten Teil dieser Arbeit wird nach den Motiven, sich auf dem Weg zu machen und sich in neue und fremde Welten zu stürzen, gesucht. Oftmals ist eine Reise der Anlass das Heim zu verlassen. Der Wunsch nach besseren Lebensbedingungen führt allerdings viele Menschen in eine dauerhafte Emigration. Emigration bedeutet allerdings häufig, sich auf einen langen (manchmal leidvollen) Prozess einzulassen, bis das Leben an einem neuen Ort geordnet ist. Diesen Prozess begleitet häufig das Gefühl von Leere...

Hier wird dieser Prozess nicht nur beschrieben, um die verschiedenen Phasen der Migration zu beleuchten – Fortgehen, Ankommen und Anpassen. Hauptsächlich wird hier untersucht, wie das Gefühl von "Bodenlosigkeit" erfahren wird.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die verschiedenen Formen der Bodenlosigkeit kategorisiert. Die Kategorien: **GEOGRAPHISCH, SOZIAL** und **KREATIV** finden bei Flusser keine Verwendung, hier sollen sie der Analyse und Ordnung der individuellen Empfindungen von Bodenlosigkeit dienen. In diesem Zusammenhang werden auch die unterschiedlichen Strategien untersucht, sich mit dem Gefühl von Bodenlosigkeit zurechtzufinden — ohne den Anspruch zu erheben, dass es sich um übertragbare Lösungsmodelle handeln könne, für alle "bodenlose" Menschen gelten könnten.

In dieser Arbeit stellen diese individuellen Lösungswege keine Erfolgsmodelle dar, sondern sie bilden die Grundlage, die räumlichen Verhältnisse der Bodenlosigkeit betrachten zu können.

02. DAS HEIM VERLASSEN

Es gibt verschiedene Wege sich im Leben fremd zu fühlen, der wohl häufigste ist das Reisen. Das Reisen ist sozusagen die ursprüngliche Form des Fremdgefühls, eine gute Gelegenheit um in fremde und unbekannte Welten einzutauchen und um sich von neuen Dingen überraschen zu lassen. Mit jeder Reise beginnt die Suche nach ungewöhnlichen Erlebnissen und Zielen, sowie nach neuen Perspektiven. Doch nicht nur die Sehnsucht nach einmaligen Erfahrungen treibt den Reisenden fort. Es ist auch die Hoffnung sich selbst ein bisschen näher kennen zu lernen - weshalb für manche Reisenden "der kürzeste Weg zu sich selbst, um die Welt herumführt" (Boomers 2004, s.8). Jedoch meint dieses Zitat eine zeitaufwändige und spezielle Form des Reisen (im Sinne eines Lebensmodell), die nicht jedermann realisieren kann.

Die meisten Menschen nutzen das Reisen, um sich vom Alltag zu erholen, aber auch ihren Erfahrungshorizont zu erweitern und neue Eindrücke zu sammeln. In diesem Fall ist die Fremde nicht nur ein Ort zum Abschalten, sondern weckt auch den Wunsch, sich von den Ereignissen treiben zu lassen, wie in einem Boot. Im Boot ziehen die verschiedensten Landschaften vorbei, die man einfach auf sich wirken lässt... So kann das Fremdgefühl vollkommen genossen werden, insbesondere da es nur für eine begrenzte Zeit ist. Man kann jederzeit wieder aus dem Boot aussteigen, egal an welcher Bucht es sich gerade befindet. Heutzutage ist man schnell wieder zurück im trauten Heim, es sei denn, man hat aus bestimmten Gründen irgendwo bleiben wollen.

Aber was passiert, wenn man nicht mehr zurückkehrt? Wenn das Fremdgefühl dauerhaft empfunden wird? Natürlich geht man bei jeder Reise dieses Risiko ein, aber in den meisten Fällen wird der Reiseablauf im Vorfeld geplant. In der Regel verlässt man den heimischen Ort mit der Sicherheit, dass man

wieder zurückkehren wird. Ohne diese Sicherheit, wäre das Reisen vielleicht nicht so attraktiv... Es könnte eine Situation entstehen, in der man nicht heute ankommt und morgen wieder geht, sondern in der man sich Tag für Tag an einem fremden Ort anpassen müsste - dies ist all denjenigen vertraut, die einmal ausgewandert sind.

In dieser Situation ist die Bewegung deutlich geringer, was für das Reisen untypisch ist. Denn wer reist, bleibt lieber in Gang und hält sich nicht lange irgendwo auf, nur wenn es dafür einen speziellen Grund gibt. Sobald man entscheidet, sich an einem Ort niederzulassen, tritt automatisch ein Prozess der Anpassung ein und mit ihm weitere Ereignisse und auch Hindernisse.

Der Anpassungsprozess ist ein ungewisser Prozess, und unterscheidet sich vom Reisen dadurch, dass er nicht allein Genuss oder Vergnügen ist, sondern das Ziel einer neuen Existenzgründung verfolgt. Wer seinen Herkunftsort für immer verlässt, sei es durch Zufall (was beim Reisen geschehen kann) oder wegen einer bewussten Entscheidung, ist lange unterwegs. Dabei weiß man lange nicht, ob man jemals irgendwo ankommen wird und wenn man unterwegs strandet, erscheint einen alles befremdlich und ungewöhnlich. Nicht nur mangelnde Sprachkenntnissen lösen dieses Fremdsein aus. Es sind auch unbekannte Sitten und Normen, die einen verunsichern und einem Schwierigkeiten bereiten, sich zurechtzufinden und heimisch zu fühlen.

Das Gefühl von Fremde wird nicht mehr als willkommene Abwechslung erlebt, sondern als andauernde Spannung, die sich nach langer Zeit löst — oder auch nicht. Diejenigen, die sich auf diese abenteuerliche Reise des Bleibens in der Fremde begeben, müssen sich damit abfinden, dass sie vielleicht an einem anderen Ort fremd bleiben; vielleicht sogar für dauerhaft.

3. DAS EMIGRIEREN

Fast jede Form von Migration (innerhalb des Landes oder ins Ausland) führt zu einem länger andauernden Fremdbleiben und Fremdsein. Wenn man seine Heimat gegen eine andere wechselt, durchlebt man mehrere Stufen oder Phasen des Fremdseins in der Migration. Die erste Phase ist das Sich-Entfernen von einem Ort, und gleichzeitig das Stürzen in das Unbekannte, während in der zweiten Phase tritt das Gefühl des Verlustes von Heimat auf - der eine Fuß steckt noch in der Vergangenheit und der andere versucht dringend in der Gegenwart Halt zu finden. In dieser "Zwischen-Realität" beginnt die dritte und letzte Phase, in der die Fähigkeit oder das Bedürfnis entwickelt wird, sich im neuen Umfeld einzuordnen, einzufühlen oder einzuleben. Die Bereitschaft, das Leben neu zu beginnen, ist die wichtigste Voraussetzung, um wieder Fuß zu fassen. Es ist auch die einzige Möglichkeit, dem unvermeidbaren Gefühl der Leere zu entkommen, das, ob man will oder nicht, in diesem Prozess aufkommt.

In diesem unbeständigen und auch lehrreichen Prozess muss der Migrant sich Schritt für Schritt an die neue Umgebung anpassen. Dafür muss er nicht nur den üblichen Behördengang hinter sich bringen und all die notwendigen Formalitäten erledigen — ein Aspekt der Migration, der nicht immer reizvoll ist. Es ist auch wichtig, dass er die Sprache lernt, um sich besser verständigen zu können und um neue Verbindungen zu knüpfen. Neue Verbindungen sind häufig der beste Weg, um die eigene Lage zu verbessern. Denn sie können dabei helfen, einen neuen Arbeitsplatz zu finden und sich in das soziale Netzwerk einzugliedern, was für ein Heimatgefühl unentbehrlich ist.

Jedoch hängt dieser Neustart nicht nur von den Kontakten und dem Background des Migranten ab. Es hängt auch davon ab, ob der Ort für Fremde offen ist und welche Bedingungen er für die Migration

stellt. Für jede erfolgreiche Migration ist der Ort entscheidend und die Frage, welcher dafür geeignet ist, von großer Bedeutung. Es würde aber hier zu viel Zeit in Anspruch nehmen, wenn man jetzt all die "gastfreundlichsten" Orte auf dieser Welt aufzählt, zumal jeder Migrant einen anderen Ort bevorzugt. Im Allgemeinen zählen die europäischen Länder, besonders die westlichen, zu den beliebtesten Einwanderungszielen; und das nicht nur infolge den verschiedenen Konflikten in anderen Weltregionen, sondern auch weil diese Länder eine ökonomische und politische Infrastruktur besitzen, die für die Migration vorteilhaft ist.

Man darf nicht vergessen, dass der Charakter der Migration sich seit dem letzten Jahrhundert deutlich verändert hat. Früher gab es Migrationsbewegungen von größeren Gruppen, wie z.B. die Völkerwanderungen, die hauptsächlich durch den ersten und zweiten Weltkrieg ausgelöst wurden oder von kleineren Gruppierungen, wie beispielsweise Händlern oder Zigeunern. Die einzelnen Wanderbewegungen, die ursprünglich dazu dienten, unbekannte Länder zu erforschen, haben sich in den letzten Jahren zu Einzelschicksalen entwickelt. Merz-Benz und Wagner nennen diese Entwicklung eine „Individualisierung der Migration“. (Merz-Benz&Wagner 2002, s.9)

Zu diesen modernen Migrationen lassen sich die Individuen von unterschiedlichen Motiven leiten; oft sind diese privater Natur, wie ein Arbeitsangebot oder eine Partnerschaft. Diese Migrationen sind fast gänzlich unorganisiert und dienen der Suche nach besseren Lebensbedingungen - man muss nur an die vielen Menschen denken, die in ihrem Land unter miserablen Bedingungen leben und in der Migration oder Flucht ihre einzige Chance sehen.

Nach der Migration, folgt die Auseinandersetzung mit den Ansässigen. Es gibt viele Geschichten, die

von diesen Begegnungen erzählen. Für die kulturelle Entwicklung der Menschheit sind diese "kulturellen Schocks" (Grinberg&Grinberg 1991) von großer Bedeutung, ebenso wie die Verhaltensweisen, die durch die Konfrontation der Kulturen entwickelt werden: Unterstützung, Ausbeutung oder sogar kriegerische Auseinandersetzung.

Für den Migranten ist die kulturelle Begegnung sehr wichtig. Sie beeinflusst wesentlich seine Integration und wirkt sich ebenso auf die Kultur der Ansässigen aus. Denn mit dem neuen Einfluss durch den Migranten, verändert sich die Gruppenstruktur der Ansässigen; "einige ihrer Richtlinien für moralisches, religiöses, politisches oder wissenschaftliches Verhalten werden in Frage gestellt, die bislang existierende Organisation könnte möglicherweise destabilisiert werden." (Grinberg/Grinberg 1990, s. 91)

Deswegen ist es für die Ansässigen oft eine schwierige Aufgabe, den Migranten aufzunehmen. Derjenige, der neue Ansprüche aus das Gemeinsame erhebt, ist nach Georg Simmel ein fremder Gast, der "heute kommt und morgen bleibt". Diesen "Fremden", beziehungsweise, Migranten beschreibt Simmel als einen potentiellen Wanderer, der auch wenn er nicht weiterzieht, das Kommen und das Gehen nicht ganz überwunden hat. Dadurch ist seine Position immer die eines Außenseiters, da sie von vornherein nicht von ihm bestimmt wird. (vgl Simmel, 1908/2002 s.47) Oftmals bleibt der Migrant am Rande der Gesellschaft und von den Kreisen ausgeschlossen, in denen er Anerkennung sucht und finden könnte.

Auf Grund der (überwiegend künstlichen, politisch gezogenen) Grenzen zwischen Länder oder Nationalstaaten, aber auch jenseits ihrer an sich schwindenden Bedeutung, gibt es weitaus ursprüngliche fremdenfeindliche Reaktionen. Die Menschen reagieren häufig mit Aus- und Abgrenzung gegenüber demjenigen, der nicht zu dem eigenen Staat gehört und eine andere Nationalität hat. Bei dieser modernen Definition des Migranten (oder Ausländer) gibt es manchmal nur zwei Alternativen des Umgangs: Entweder wird er von den Ansässigen aufgenommen oder er wird abgewiesen. (vgl Kristeva, 1990 s.104, 105)

Sicherlich ist eine gelungene Integration nur mit einer großen Portion Glück möglich, da sie von vielen Umständen und anderen Personen abhängig ist. Man kann im Voraus nicht wissen, ob sich die Wünsche erfüllen werden, ob sich das Fremdgefühl auflösen wird... So bleibt dem Migranten manchmal nichts anderes übrig, als mit der Hoffnung zu leben, irgendwann einen eigenen "Platz" zu finden und sich aus seiner isolierten Lage zu befreien. So lange muss er sich mit diesem Pendeln zwischen Warten und Gehen zurechtfinden - was Julia Kristeva als einen Zustand des Übergangs, aber auch des Glücks beschreibt:

"Zwischen Flucht und Ursprung: eine fragile Grenze, ein provisorisches Gleichgewicht. Dieses Glück, das ernst, gegenwärtig, manchmal sicher ist, versteht sich dennoch als Übergang, wie das Feuer, das nur leuchtet, weil es sich verzehrt. Das fremdartige Glück besteht darin, an dieser fliehenden Ewigkeit oder diesem immer währenden Übergang festzuhalten." (Kristeva, 1990, s.14)

4. DER VERLUST DES BODENS

Das flüchtige und temporäre Glück des Übergangs, das Kristeva beschreibt, wird von vielen Menschen wahrgenommen. Metaphorisch gesprochen empfinden viele Migranten dieses Glück als Licht, das bei der Suche nach einem neuen Platz leuchtet. Bis der Migrant diesen Platz gefunden hat, irrt er lange im Dunkeln herum, von Stadt zu Stadt und Straße zu Straße. Jede kleinste Ecke und Gasse könnte ihn auf den richtigen Weg bringen... Wenn er endlich seinen Platz zu sehen glaubt, merkt er, dass es doch ein Irrturm war. Dieser Platz ersetzt oft in keiner Weise das verlorene Objekt, das heißt, die verlorene "Heimat". Derjenige, der von seiner Heimat fortgeht, trägt häufig in sich eine verborgene Verletzung, auch wenn er davon nichts weiß.

Diese Verletzung oder auch "offene Wunde" treibt den Migranten an, sie ist Teil seiner persönlichen Geschichte, Teil der Erinnerungen an das Herkunftsland, an die Personen, mit denen er verbunden war, oder der prägnanten Erlebnisse, die er dort hatte. All diese Erinnerungen sind Ausdruck des "Heimwehs", von dem er gelegentlich eingeholt wird. Heimweh meint die Sehnsucht nach den gewohnten Dingen, die uns vertraut sind, aber auch nach unaussprechlichen Momenten. Die Sehnsucht nach Geborgenheit und Schutz kann einen unstillbaren Hunger auslösen, dem keine Nahrung genügt, der alle Sinne erblinden lässt. Dies ist einer der Gründe, warum die Migration von manchen Menschen als Leid empfunden wird, das durch den "Verlust des Bodens" bedingt wird.

Der Begriff des Bodens meint in diesem Zusammenhang die Summe aller Umstände von Geburt an: Zum einen, die Ansässigkeit an einen Ort (oder die Staatsangehörigkeit), sowie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder einem Milieu. Von großer Bedeutung ist außerdem der

Name (Vor und Nachname), mit dem wir uns der Welt präsentieren. Der Name ist das oft einzige, was der Migrant in seiner neuen Situation behält.

Der Philosoph Bernhard Waldenfels bezeichnet den Namen aber als "halbfremd", nach ihm wird der Mensch in die Welt hineingeboren, ohne dass er das Faktum der Geburt jemals einholen oder es sich aneignen kann und so zum Teil fremdbestimmt ist. Die Sprache, die er spricht, hat er ebenfalls von Anderen übernommen, und der Namen, den er trägt, stammt nicht von ihm selbst. Dies führt nach Waldenfels zu einer kulturellen Erfahrung, die extreme Züge der Fremdheit annimmt. In dieser Erfahrung ist es unmöglich eine Symmetrie zwischen dem Eigenen und den Fremden herzustellen, da beides nicht voneinander zu trennen ist. Ab dem Moment, in den man sich z.B. einen Namen oder einer Kultur zuordnet, bedeutet das auch, dass man von Beginn an gespalten und fremdbestimmt bleibt:

"Niemandem sind seine Gefühle und Antriebe, seine sprachlichen Ausdrucksformen und seine kulturellen Gewohnheiten ganz und gar zugänglich. Niemand ist seiner Kultur ganz und gar zugehörig." (Waldenfels, 2006, S.119)

Diese Feststellung würde aber bedeuten, dass es sich um einen Boden handelt, auf dem man sich nie so richtig "heimisch" fühlen kann, denn er gehört nie ganz uns selbst... Tatsache ist, dass der eigene Boden (im ursprünglichen Sinne) durch keinen anderen zu ersetzen ist, egal welche Fläche und Größe er hat. Versucht man ihn an einem neuen Ort zu finden, hat dieser Boden immer ein paar Löcher und Risse. Diese Löcher könnte man zwar behelfsweise flicken, aber sie würden trotzdem nicht den Zustand verbessern, von dem hier die Rede ist: den Boden zu verlieren, beziehungsweise, "bodenlos" zu sein.

5. DER BEGRIFF "BODENLOS" BEI VILÉM FLUSSER

"Es gibt Menschen", schreibt Vilém Flusser in seiner Autobiographie "Bodenlos", "für die Bodenlosigkeit die Stimmung ist, in der sie sich sozusagen objektiv befinden. Menschen, die jeden Boden unter den Füßen verloren haben, entweder weil sie durch äußere Faktoren aus dem Schoß der sie bergenden Wirklichkeit verstoßen wurden oder weil sie bewusst diese als Trug erkannte Wirklichkeit verließen. Solche Menschen können als Laboratorien für andere Menschen dienen." (Flusser zitiert nach Wagnermaier, Röller, 2003, s.24)

Der Mensch Vilém Flusser, den wir durch seine Autobiographie kennen, könnte hier sicherlich als ein solches Laboratorium dienen. Seine Lebenssituation als jüdischer Emigrant aus Prag, der in den 40er Jahre nach Brasilien flüchtete und sich dort intensiv für das kulturelle Umfeld in São Paulo engagierte, ist kaum von seinem intellektuellen Schaffen zu trennen. Denn sie brachte Flusser in eine Situation voller Kreativität, in der die Migration (in seinem Fall "Exil") nicht nur als schmerzhaftes Trennung erlebt wird, sondern auch als Befreiung. Dazu schreibt Flusser:

"Ich merkte, dass die durchtrennten Fäden mir Nahrung zugeführt hatten und dass ich jetzt in die Freiheit geworfen war. Ich wurde vom Schwindel der Freiheit erfasst, der sich daran zeigt, dass sich die Frage nach "frei wovon" in die Frage "frei wozu" kehrt. Und so sind wir alle Migranten: Wesen, die vom Schwindel ergriffen sind." (Flusser zitiert nach Maria Lília Leo, 1990, s.14)

Dieses Freiheits- oder Schwindelgefühl hat Flusser dazu gebracht einen Weg zu finden, um mit der Bodenlosigkeit umzugehen. Für ihn wird Bodenlosigkeit als existentielle Grundbedingung erfahren und überwunden. Dies wird möglich, in dem man sich von den Folgen der Migration befreit, wie z.B. von

der Angst, nirgendwo aufgenommen zu werden. Für Flusser bedeutet diese Befreiung aber auch die Möglichkeit (oder Notwendigkeit) ein Leben zu führen, das hin und her pendelt, ohne die Aussicht, auf einen Fixpunkt. Wenn man den Stillstand erfahren möchte, muss man sich darauf gefasst machen, dass mit ihm Unruhe ausbricht, vor der man lieber wieder flüchtet... In diesem nomadischen Leben geht es tatsächlich nicht darum, sich an einem Ort niederzulassen (was sich viele Migranten wünschen), sondern darum, mehrere Orte gleichzeitig zu erleben und einnehmen zu können - was in Zeiten der Globalisierung oft vorkommt.

In dieser Hinsicht ist für Flusser der Mensch nicht dafür geschaffen sich irgendwo einzurichten, um "Wurzeln" zu schlagen, warum er ihn häufig mit der Tier- und Pflanzenwelt vergleicht. Während die Pflanzen ein festen Ort brauchen, um sich zu entwickeln; ein Gefäß, das sie an die Erde bindet, brauchen die Tiere mehrere Orte, zwischen denen sie je nach Wetter oder Nahrungsangebot wechseln können. Daher sei der Mensch eher dem Tier als der Pflanze nahe ist, da er zum Überleben mehrere Standorte braucht. Nach Flusser wird der Mensch erst richtig zu einem Menschen, wenn er seine eigenen Wurzeln abtrennt (im positiven Sinne). Daher bedeutet für ihn das Wort "bodenlos" gleichzeitig "wurzellos":

"Etwa wie eine Pflanze bodenlos ist, wenn man sie pflückt, um sie in eine Vase zu stellen. (...) Dieser Drang der entwurzelten Blumen ist die Stimmung des absurden Lebens. Es steht aber auch für "sinnlos". Etwa wie das Planetensystem bodenlos ist, das sich in der "abgründigen Leere des Weltalls" um die Sonne dreht. Die sinnlose Kreisbewegung, mit dem Nichts als Hintergrund ist die Stimmung des absurden Lebens. Absurd bedeutet schließlich

bodenlos im Sinne von "ohne vernünftige Basis". (Flusser zitiert nach Guldin, 2005, s.31)

In anderen Worten bezeichnet "bodenlos" die Lage der Menschen, beziehungsweise, der Migranten, die weder eine soziale Zugehörigkeit haben, noch einen eigenen Platz, der sie vor der "abgründigen Leere" (siehe Zitat oben) schützt. Denn sie haben keine Verbindungen zu Menschen, die ihnen dabei helfen könnten, sich irgendwo neu einzugliedern... Diese Lage ist eben die "fragile Grenze zwischen

Flucht und Ursprung", von der Julia Kristeva zuvor redete. Eine klare Grenze, die nicht überschritten oder aufgehoben werden kann, da Erfahrung des eigenen Ursprungs, nicht an einem anderen Ort wiederholt werden kann. Von dem Moment an, in dem man entwurzelt ist oder, nach Flusser, sich von den Fäden, die an die Heimat bindet, befreit hat, besteht es keine Möglichkeit mehr, wieder zu der gleichen "Vase" (siehe Zitat oben) zurückzukehren. Daraus resultiert die Frage: Bedeutet eine Entwurzelung (oder Migration) für immer "bodenlos" zu sein?

6. DIE ERFAHRUNG DER BODENLOSIGKEIT

Es ist schwierig zu beantworten, ob die Bodenlosigkeit dauerhaft bestehen bleibt. Hat derjenige, der nach Flusser in einer "entsetzten" Lage geraten ist, nirgendwo anders auf dieser Welt die Möglichkeit einen neuen Platz zu erobern? Sicherlich gelingt es nicht jedem, die Bodenlosigkeit erfolgreich zu überwinden, wie es Flusser selbst getan hat. Man muss sich sogar fragen, ob das notwendig ist. Und woran erkennt man schließlich, dass die Bodenlosigkeit überwunden ist und die Lage sich positiv verändert hat? In den meisten Fällen vielleicht daran, dass eine neue Heimat gefunden wurde, ein neuer Wohnsitz, an dem man sich voll entfalten kann. Diese Heimat ersetzt zwar keineswegs die alte, aber sie vermittelt das Gefühl, irgendwo hinzugehören.

Jedoch gibt es weitere Methoden und Strategien, um die Situation der Bodenlosigkeit zu verbessern. Diese Strategien sind allerdings sehr individuell und lassen sich nicht verallgemeinern, da für jeden die Bodenlosigkeit etwas anderes bedeutet. Jeder findet einen anderen Weg sie zu ertragen oder eine andere Form, sie zu transzendieren. So kann es auch vorkommen, dass die Bodenlosigkeit nicht als Hindernis empfunden wird, sondern als Chance.

Aus dieser Perspektive sollen im Folgenden drei unterschiedliche Situationen untersucht werden, in denen Bodenlosigkeit erfahren wird und diese Erfahrung anschaulich gemacht werden kann:

Geographisch: Diese Situation bezieht sich auf die Menschen, die keinen eigenen Boden im Sinne eines

Stück Landes oder eigenen Grund besitzen, den sie bewirtschaften können oder als Lebensraum nutzen, wie beispielsweise die "Landlosen" in Brasilien. Diese Menschen sind objektiv "bodenlos".

Sozial: Diese Situation beschreibt die Umstände derjenigen, die sozusagen zwischen zwei Kulturen aufgewachsen sind und dadurch eine doppelte Staatsangehörigkeit besitzen. Für diese Menschen, beziehungsweise für diese "Randseiter" (Robert E. Park 1928/2002) ist der Boden im Sinne einer sozialen und kulturellen Zugehörigkeit instabil und teilweise gespalten.

Kreativ: Diese Situation umfasst eine nomadische Lebensform, in welcher die Bodenlosigkeit als Möglichkeit und Notwendigkeit von Kreativität erfahren wird, wie beispielsweise bei Vilém Flusser. Er ist nach dem Wunsch nach der Verwurzelung im Boden befreit, in dem er Standpunkte und Positionen einnehmen kann, so viele vorhanden sind.

Diese Kategorien dienen dazu, die Erfahrung der Bodenlosigkeit besser analysieren zu können, konkrete Beispielen betrachten zu können und den Bezug zu Flusser zu vertiefen. Auch wenn diese Erfahrungen persönlich sind und subjektiv beurteilt werden, können sie vielleicht inspirierend sein. Zum einen, um Strategien zu entwickeln, wie mit der Bodenlosigkeit umgegangen wird und zum anderen, um verschiedene Atmosphären der Bodenlosigkeit vermittelbar zu machen.

6.1 GEOGRAPHISCH

Jedes Gebiet auf dieser Erde hat eine bestimmte Flächenausdehnung und eine bestimmte Anzahl an Bewohnern, die unterschiedlich weit voneinander entfernt leben (dichter in den Großstädten und weniger auf dem Land). Einige dieser Gebiete oder nur bestimmte Landstriche, werden von den Bewohnern mit unterschiedlichen Mitteln genutzt. Denn ein Stück Land oder Boden ist:

“Lebensraum für Menschen, Tieren und Pflanzen und kann in vielerlei Hinsicht, als Grundlage individuellen wie kollektiven menschlichen Handelns, sowie sozialer und gesellschaftlicher Organisation angesehen werden. Da praktisch jede menschliche Tätigkeit Boden beansprucht, ist jeder Mensch in irgendeiner Weise auch “Bodenakteur”. Aus der Sicht des Individuums kommen dem Boden grundlegende Funktionen zu. Es ist unverzichtbare Grundlage der Ernährung, Grundlage für die Einrichtung von Wohn-, Arbeits- und Freizeitstätten, Grundlage für Bedürfnisse nach Kontrolle über Raum und Besitz.” (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderung, Welt im Wandel: die Gefährdung der Böden, 1994, S.7)

Ein Stück Land stellt nicht nur die natürlichen Ressourcen bereit, die für die Menschen lebenswichtig sind. Um die Nutzung oder den Besitz von Land finden oftmals auch erbitterte Kämpfe statt, besonders in den Gebieten, in denen das Land ungleich verteilt ist, wie beispielsweise in Brasilien. Dort besitzen etwa zehn Prozent der Bevölkerung (Familien, die manchmal seit der Kolonisierung vor Ort sind) rund achtzig Prozent des Landes. Von diesem Land, beziehungsweise, diesem Ackerboden, wird ungefähr die Hälfte nicht genutzt, für ein Gebiet wie Brasilien bedeutet dies, Millionen von Hektar.

Infolge dieser ungleichen Landverteilung ist die “Bewegung der Landlosen” (in portugiesisch: Movi-

mento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra = MST) entstanden, eine der größten sozialen Bewegungen Lateinamerikas. Diese Bewegung hatte ihren Vorlauf in den 70er Jahre des letzten Jahrhunderts, die in Brasilien von den Widerständen gegen die Diktatur geprägt waren. Damals verloren viele Landarbeiter auf Grund der Industrialisierung und Mechanisierung von Arbeit, ihre Stellen. Dies hatte zur Folge, dass viele von ihnen gezwungen waren, von den armen ländlichen Gebieten in die Städte zu flüchten, die dadurch immer größer und unübersichtlicher wurden (z.B. São Paulo). Der schnelle Wachstum kam aber nur wenige zugute, warum immer mehr Bürger mit dieser Bewegung sympathisierten.

Heute vertritt das MST Mitglieder in allen Bundesländer und setzt sich für eine radikale Land- und Bodenreform ein, darüber hinaus stellt es, soziale, politische und ökologische Forderungen. In einem intensiven Aktionismus besetzten sie die ungenutzten Landflächen und bleiben dort, bis sie eine “soziale Nutzung” (vgl www.mstbrasilien.de, 20.02.09) eines Bodens sicher gestellt haben. Oftmals enden diese Besetzungen aber in gewalttätigen Auseinandersetzungen mit den Grundbesitzer und den Behörden, was bereits mehrere “Landlose” das Leben gekostet hat...

Für jemanden, der wie die “Landlosen” keinen Lebensraum besitzt, um sich als “Bodenakteur” (siehe Zitat oben) zu entfalten, kann diese Vorgehensweise durchaus als Beispiel dienen. Es ist eine offensive Strategie, mit deren Hilfe dieses Problem gelöst werden kann oder zumindest verringert werden kann. Das heißt in diesem Fall wird -wortwörtlich- wieder “Boden unter den Füßen” gewonnen. Mit diesen Besetzungen werden die “Landlosen” zwar nicht reicher (an Grundbesitz), aber sie können mit ihrer zum Teil erfolgreichen Strategie, Boden bewirtschaften und damit den Unterhalt für ihre Familien sichern.

Es gibt auch andere Fälle, in denen ähnliche Strategien verwendet werden, um ungenutzte Flächen oder leerstehende Räume und Wohnobjekte in Gebrauch zu nehmen. Man kann hier ebenfalls die besetzten Wohnhäuser anführen, wie beispielsweise die in Berlin oder um bei dem Beispiel Brasilien zu bleiben, die in São Paulo. Es sind oft Häuser, bei denen es deutlich an der Ausarbeitung mangelt, denen Fenster oder Türen fehlen, die aber trotzdem in den Großstädten ein einfaches Dach über dem Kopf bieten können (etwa für die Obdachlosen). Inwiefern das für diese Menschen hilfreich ist, ist ungewiss. Denn auch wenn sie hier wohnen können, bleiben sie oft von der Gesellschaft ausgeschlossen.

Dabei macht es einen wesentlichen Unterschied, aus welchen Gründen solche Häuser besetzt werden. In São Paulo z.B., werden sie hauptsächlich aus Not besetzt, da es unzählige Menschen gibt, die auf der Strasse leben und nichts Vernünftiges zu essen haben. Wenn der Staat für solche Menschen nicht sorgt, sind sie gezwungen sich selbst irgendwo einen Platz zu schaffen, im schlimmsten Fall unter einer Brücke oder in einer selbstgebauten Kartonkiste...

Das ist eine harte Realität, die z.B. in Berlin deutlich anders aussieht. Hier herrscht zwar auch eine gewisse Armut, aber im Großen und Ganzen, werden solche Häuser aus anderen Motiven besetzt: entweder aus reinem Protest und Widerstand gegen das System (etwa von Punks) oder auch aus kulturellen und gemeinnützigen Idealen. Das liegt wahrscheinlich an der Geschichte der Stadt - sie hat schon zahllose Brüche, Veränderungen und Neuanfänge durchgemacht und war schon immer ein Ort des Aufbruchs und der Inspiration. Eine wichtige Voraussetzung war der Leerstand unzähliger Wohn- und Industrieobjekte nach dem Mauerfall... Diese Realität wurde aber mittlerweile zu einem reinen Mythos: Wer heute nach Berlin kommt, hat sich den wieder verfestigten Strukturen und besetzten Orten zu stellen!

Hier würden solche Strategien, wie die von MST oder anderen Gruppierungen angewandt, nicht mehr in Frage kommen. Man müsste einen anderen Weg finden, um "Boden unter den Füßen" zu erobern.



[1]

6.2 SOZIAL

Im Gegensatz zu der Situation der "Landlosen", geht es in der sozialen Situation nicht darum, zu untersuchen, wie der Boden geographisch und räumlich besetzt wird, sondern darum, wie er kulturell und gesellschaftlich geteilt und erlebt wird. Hier gilt es die Perspektive einer bestimmten Erfahrung der Bodenlosigkeit zu beschreiben.

Bei dieser Erfahrung handelt es sich um einen nicht festen Boden, der sich leicht verschieben und entrücken kann. Dieser Boden ist im metaphorischen Sinne wie eine Brücke, die zwei Seiten oder Punkte auf der Weltkugel verbindet; mal befindet man sich auf einer Seite der Brücke, mal auf der anderen. Oftmals bleibt man mitten auf dem Weg stehen, bis man sich wieder im Klaren ist, zu welchen der beiden Seiten man gehen will... Und damit ist der Boden von denjenigen gemeint, die zwischen zwei Welten leben, in denen sie mehr oder weniger fremd sind. Diese Menschen sitzen sozusagen "zwischen den Stühlen und führen ein provisorisches Leben." (Muhs/Lieberz, 1993, s.137)

Dieses provisorische Leben ergibt sich im ständigen Wechsel verschiedener Sitten, Normen und Sprachen, die alle vertraut sind. Dahinter steht der Versuch, die Kräfte und Widersprüche dieser Kulturen in sich selbst zuzulassen und zu integrieren, was manchmal nicht so einfach ist, speziell wenn es sich um extrem unterschiedliche Kulturen handelt (etwa die deutsche und die brasilianische). Je weiter zwei Kulturen voneinander entfernt sind, um so schwieriger wird es, ihre kulturellen Distanzen aufzuheben und ein Gleichgewicht zu schaffen.

Das ist einer der Gründe, warum Menschen, die ständig zwischen verschiedenen Gruppen oder Kulturkreisen wechseln, sich häufig an den Rand gedrängt fühlen. Sie sind zwar in einem sozialen Umfeld integriert, fühlen sich aber nicht vollständig

zugehörig oder sehen sich weiterhin als Fremde. Für den Soziologen Robert E. Park werden sie dadurch als "Marginal Man" oder "Randseiter" bezeichnet:

"Ein kultureller Hybride, ein Mensch, der intensiv am kulturellen Leben und an den Traditionen von zwei unterschiedlichen Völkern teilhat: er ist niemals wirklich willens, mit seiner Vergangenheit und seinen Traditionen zu brechen, auch wenn es ihm erlaubt ist. (...) Er ist der Mensch auf der Grenze zweier Kulturen und zweier Gesellschaften, die sich niemals vollständig gegenseitig durchdrungen haben und verschmolzen sind." (Park, 1928/2002, s.68)

Folgt man dieser Beschreibung von Park, so muss man an die Menschen denken, die in den Nachkriegszeiten aus Europa ausgewandert sind, um einen Platz in den freieren und komplexeren nord- oder südamerikanischen Städten zu finden. In diesen Städten, die mit der Zeit zu einem Schmelztiegel von Kulturen wurden, konnten diese Menschen ein neues Leben aufbauen, ihre Familien erweitern und in vielerlei Hinsicht, auch ihre Tradition erhalten. In São Paulo, in dem Bezirk "Liberdade" (in Deutsch: Freiheit) lebt beispielsweise die größte japanische Gemeinschaft außerhalb Japans. Hier kann man deutlich spüren, wie diese Kultur Fuß gefasst hat. Denn an jeder Ecke gibt es entweder ein traditionelles Restaurant, ein Laden mit asiatischen Produkten oder eine kulturelle Einrichtung für die japanischen Immigranten.

Jedoch hängt eine erfolgreiche Integration (der Weg vom "Rande" zur Mitte der Gesellschaft) nicht allein davon ab, welche Generation sich im Ausland befindet, sondern auch inwieweit der Einzelne bereit ist, sich dem neuen Umfeld zu öffnen. Bei der ersten Generation braucht es länger, bis die Regeln der anderen Gruppe verinnerlicht werden. Der Migrant oder "Randseiter" erster Generation ist noch sehr

an die Herkunftskultur gebunden, oft ist der Familienband oder der Freundeskreis im selben Milieu ein Hindernis. Ab der zweiten oder dritten Generation, lässt dieses Gebundensein aber langsam nach. Die Identifikation mit der Kultur der Vorfahren hält an, wird aber schwächer und die Menschen fühlen sich nicht mehr so fremd.

Ob das Fremdgefühl sich irgendwann auflöst, ist schwer zu fassen. Bei vielen Migranten ist es unvermeidlich, dass sie eine Periode des Gespaltenseins durchgehen (manchmal dauerhaft), die von einem inneren Aufgewühltsein und der Sache nach Identifikation geprägt ist. Einerseits wissen sie nicht so richtig, welcher Kultur sie angehören, und andererseits, empfinden sie das starke Bedürfnis, ihre kulturellen Wurzeln nachzugehen — so kommt es häufig vor, dass sie erst in einem fremden Land zu ihren eigenen Wurzeln finden oder besser gesagt, sich bewusst werden, woher sie stammen und wer sie sind.

Nach dieser Periode des Gespaltenseins, folgt eine neue Periode, in der die "Randseiter" (wie die „Nipo-Brasileiros“ aus São Paulo) nicht mehr "zwischen den Stühlen sitzen und ein provisorisches Leben führen" müssen. Sie müssen sich nicht mehr für die eine oder die andere Kultur entscheiden, da sie erkannt haben,

dass sie von beiden lernen und profitieren können. Sie bemerken, dass sie ein größeres Spektrum an Rede- und Verhaltensweisen besitzen, die sie je nach Gelegenheit und Moment unterschiedlich einsetzen können. Dadurch geraten sie in eine neue Situation, die sich in dem Gedicht "Stühle" von Seher Çakir (2006, s.13) widerspiegeln lässt:

Lange
 Saß ich zwischen den Stühlen
 Bis
 Ich
 Es satt hatte

 An diesem Tag beschloss ich
 Einen weiteren Stuhl
 Zwischen die Stühle zu schieben

 Zum einen
 Habe ich mir eine Verbindung geschaffen
 Zum anderen
 Endlich einen bequemen Sitz

Dieser "bequeme Sitz", der auch als "Heimat" betrachtet werden kann, würde das Fremdgefühl vielleicht aufheben..., dadurch wäre der Boden, von dem hier die Rede war, nicht mehr flüchtig und gespalten.



[2]

6.3 KREATIV

An dieser Stelle kommen wir wieder zu Vilém Flussers Gedanken zurück, insbesondere zu dem der Bodenlosigkeit. Wie schon erwähnt, ist einer seiner Hauptgedanken, die Bodenlosigkeit als existentielle Grundlage zu erfahren. Das heißt, sich von der Vorstellung zu befreien, dass ein schöpferisches Leben ohne einen Boden unter den Füßen nicht möglich sei. Denn für ihn ist:

“(…) das Leben eine Reise über Wellen. Man hat keinen festen Standpunkt, sondern ist von Anfang mitten drin. Um sich aus dem Strom der Zeit zu retten, kann man versuchen, gegen die Strömung zu schwimmen oder aus dem treibenden Holz ein Floß zu zimmern. Eine absurde, hoffnungslose Lage denn wie kann man, ohne festen Grund unter den Füßen zu haben, ein Schiff bauen, das einen über die Wellen trägt? Und dennoch ist dies der einzige Ausweg. (Flusser zitiert nach Guldin, 2005, S. 43)

Diesen Weg ist Flusser gegangen, um mit der Bodenlosigkeit ein Lebensmodell zu entwerfen, in dem man von Standpunkt zu Standpunkt (oder Ort zu Ort) hin und her wechselt, ebenso zwischen den Sprachen. Wer nach Flusser “grundlos” lebt und beispielsweise von dem Boden einer einzigen Sprache befreit ist, kann so viele Standpunkte einnehmen, so viele Sprachen er spricht. Das ist auch ein zentrales Merkmal seiner Gedanken: dass sie in mehreren Sprachen (Deutsch, Portugiesisch, Tschechisch, Französisch) geschrieben wurden und dadurch einen nomadischen Charakter angenommen haben. Flusser kann man nicht nur einem Wissensbereich zuordnen, was er selber reflektiert, in dem er sagt, dass der Mensch von Natur aus ein Nomade sei.

Nach Flusser wurde der Mensch nicht dafür geschaffen, sich auf einem Boden niederzulassen und sesshaft zu werden, und auf die Ereignisse zu warten; bis die

Samen reifen, bis die nächsten Jahreszeiten neue Ernten mit sich bringen oder bis jemanden in der Umgebung auftaucht, der Neuigkeiten zu erzählen hat. “Dieses geduldige Sitzen und Warten”, schreibt Flusser, “ist die kultivierte Lebenseinstellung. Man lauert zwar immer noch (wie beim Jagen), aber nicht mehr auf essbares (auf Tiere), sondern auf Essende (Menschen).” (Flusser, 1998 S.44)

Aus einer anderen Perspektive ist das sesshafte Leben mit einer Haltung verbunden, nicht aus der Zeit fallen zu wollen. Man ist an einen Rhythmus gebunden oder an einen festen Standort, der einen immer wieder dazu zwingt zurückkehren. Das muss aber nicht als etwas Unangenehmes oder Einengendes empfunden werden. Eigentlich tendiert der Mensch dazu, regelmässige Gewohnheiten zu entwickeln. Er braucht einen Ort, an den er sich zurückziehen kann, um sich zu erholen, sowie einen Tagesablauf, der ihn der Gesellschaft teilhaben lässt.

Jedoch könnte die Sesshaftigkeit zuviel Stabilität und Bodenhaftung erzeugen, was für jedes schöpferische oder kreative Lebensmodell kontraproduktiv oder hemmend ist. Mit dem Schöpferischen assoziiert man nicht die ruhigen Felder und Wiesen (vielleicht in kontemplativen Momenten), auch nicht den idyllischen Dorfplatz mit einem Haus, darüber ein Hügel und daneben ein See. Man denkt eher an die wilden Strömungen eines Meeres, die einen mal an das sichere Ufer schwemmen und mal fast ertrinken lassen. Wer schöpferisch tätig ist, kennt das Verhalten dieser Wellen oder spürt er zumindest, wie sie hochkommen (in inspirierenden Momenten), und wie sie im Nu wieder verschwinden.

Das heißt aber nicht, dass das Schöpferische nicht in der absoluten Ruhe, sei in der eines Dorfes oder der eines Gewässers, erfahrbar sei. Sicherlich ist es das, aber es würde nicht dem wellenartigen Leben

in der Bodenlosigkeit entsprechen, von dem hier die Rede ist. Hier steht das nomadische Leben im Vordergrund, das nach Flusser nicht nur darin zu erkennen ist, dass man keine feste Adresse besitzt, nur unterwegs ist und eventuell nicht in Wohnungen oder Häuser lebt, sondern in Zelten. Er selbst gehörte auch nicht den nomadischen Völkern an, die "hinter etwas herfahren oder etwas verfolgen. Etwa zu sammelnde Pilze oder zu tötende Tiere oder zu melkende Schafe. Gleichgültig, welches das verfolgte Ziel ist, das Fahren ist keineswegs beendet, wenn es erreicht wurde". (Flusser, 2007, s.60) Dieses Leben ergibt sich vielmehr aus einer speziellen Betrachtung oder Anschauung, in der nach Flusser:

" (...) für den Nomaden der Wind ist, was für Sesshafte der Grund. Für uns Sesshafte ist am Wind ungemütlich, dass er zwar wahrgenommen, gehört, erfahren, aber nicht gefasst werden kann, dass er unbegreiflich ist. Dieses zugleich konkret Erleb- bare und Unfassbare am Wind verleiht ihm jene Stimmung, die wir als "Heilig" nennen. Es ist etwas Gespenstisches, Geistiges daran, und es hat mit Atmen und Sprechen, diesen beiden Winden des Geistes, eine enge Verbindung. (...) Wir beginnen zu nomadisieren nicht nur, weil der Wind durch unsere zerlöchernte Häuser braust, sondern vor allem, weil er in uns hineinfährt." (Flusser, 2007, s.61)

Der Wind ist also nicht nur das Luftelement, das den Nomaden in seinem Unterwegssein vorantreibt, nicht nur jene geistige Kraft, die mit der Ein- und Ausatmung oder mit dem Artikulieren von Gedanken zu tun hat. Als "Luftmenschen", können

wir die ferne Welt erfahren, ohne den gemütlichen Wohnsessel verlassen zu müssen. Diese Metapher dient Flusser für seine Hypothese, dass wir wieder zu Nomaden geworden sind. Denn nach ihm bewohnt der Mensch ein "durchlöcherntes Haus", in welchem die Informationen (von der Außenwelt), die durch sichtbare und unsichtbare Kabel laufen, von allen Seiten orkanartig hineinströmen. Der Mensch muss nicht mehr vor die Tür gehen, um sich erkundigen, was draussen vor sich geht. Es reicht, wenn er den Bildschirm betrachtet, um brisante Ereignisse verfolgen zu können oder um überall im Netz hinzureisen. Warum sollte er überhaupt noch irgendwo hingehen, wenn von zu Hause fast alles erreichbar ist?

Aus diesem Grund ist für Flusser nicht mehr Besitz, sondern Information das, was Macht und Erfahrung auszeichnet — "Wer besitzt, erfährt nichts, und wer erfährt, besitzt nichts." sagt Flusser. (Flusser, 2007, s.63) Nicht mehr die sesshafte Daseinsform ist funktional, das geschützte Haus mit festen Wänden, in welchem die Zeit langsam vorübergeht, sondern die nomadische, also das tragbare Zelt, in welchem der Himmel nahe ist.

Das heißt aber nicht, dass wir jetzt unsere Tage in Zelten verbringen sollten und wie Nomaden im Winter an einem Ort leben und im Sommer an einem anderen. Wir sollten uns lieber vorstellen, wie der Wind uns in Bewegung setzt, wie wir hinter den Informationen (anstelle der Tiere) herjagen und wie eine nomadische, andere Erfahrung ermöglichen, jenseits des sesshaften Bodens.



[3]

7. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Erfahrung der Bodenlosigkeit ist sicherlich bei jedem Einzelnen anders. Nicht jeder gewinnt auf dieselbe Weise "Boden unter den Füßen" oder eignet sich einen "Handlungsraum" an. Denn inwieweit wir uns auf einem Boden entfalten und behaupten können, ist auch stets eine räumliche Frage und auch mit Macht verbunden.

Die Frage oder Suche nach einem "Handlungsraum" wurde anhand der verschiedenen Beispielen: der "Landlosen", der "Randseiter" und bei Vilém Flusser deutlich. In der jeweiligen Situation wurden die unterschiedlichen Strategien und Methoden untersucht, wie man die Bodenlosigkeit verringern, aufheben oder wie man sich mit ihr zurechtfinden kann.

Bei den "Landlosen" z.B. ist der Verlust des Bodens der Anlass, sich politisch zu engagieren und sich für die Rechte am Boden einzusetzen. Für sie dienen die Besetzungen von brachliegenden Flächen als Strategie, sich Boden anzueignen. Das bedeutet aber nicht, dass Besetzungen ein globales Erfolgsmodell sind und sich stets reibungslos abwickeln lassen.

Die Besetzungen sind eine effiziente Methode, um sich eines "Handlungsraumes" zu bemächtigen, der die menschlichen Grundbedürfnisse, wie z.B. das Wohnen abdeckt. Es ist ein konkreter und essenzieller Raum, der jedem Menschen oder "Bodenakteur" auf dieser Welt zur Verfügung stehen sollte. Es gibt genügend Menschen, die nicht über so einen Raum verfügen, die keine Möglichkeit haben, sich irgendwo ein Nest einzurichten. Sie sind auf die Hilfe von anderen Menschen angewiesen und müssen sich mit dem zufrieden geben, was sie unterwegs finden.

Aber warum steht nicht allen Menschen dieser Raum zur Verfügung? Das ist eine Frage, die schwer zu beantworten ist, da viele Faktoren hier wichtig sind. Zum einen sind es die persönlichen Vorausset-

zungen; aus welcher Familie man stammt und wo man aufgewachsen ist, und zum anderen, sind es die politischen Bedingungen des Herkunftslandes, in welchen Kreisen man sich bewegt und welche Räume man betreten kann. Dies sind wichtige Faktoren, besonders da wegen der ansteigenden Zahl der Weltbevölkerung, die räumlichen Verhältnisse enger und komplexer werden. Es wird zunehmend ungerechter, wie der Raum (oder Boden) verteilt wird und wer, auf welcher Seite der Erde beteiligt ist. Dazu sagt Ulrich Beck: "dass einige den Globus bewohnen und andere an ihren Platz gefesselt sind"... (Beck, 1997, s.101)

Bei den "Randseitern" z.B., sind die Voraussetzungen anders. Einerseits leiden sie nicht direkt unter der Bodenlosigkeit und andererseits benutzen sie eine andere Strategie, um Boden unter den Füßen zu gewinnen. Bei ihnen geht es vielmehr um die Problematik, dass sie nicht sicher wissen, wohin sie gehören. Sie fühlen sich zwar auf einem Boden zu Hause, aber gleichzeitig müssen sie sich mit dem ursprünglichen Boden ihrer Vorfahren (ihrer Eltern) auseinandersetzen, der ihnen aber in der zweiten und dritten Generation nicht mehr so vertraut sein kann. Es wurde ja schon angedeutet, dass in der zweiten und dritten Generation das Gefühl des "Gespaltsenseins" stark abnimmt.

Aus diesem Grund wäre für die "Randseiter" eine hilfreiche Strategie, sich dem "weltweiten Boden" anvertrauen, einen vergrößerten "Handlungsraum" zu schaffen, in dem sie Beziehungen zu einer Vielzahl von Kulturen aufbauen (je mehr, desto besser). In der Regel ungebunden und ständig unterwegs, verfügen beispielsweise die Kosmopoliten über eine Bereitschaft, sich auf das Fremde einzulassen — durch Zuhören, Beobachten und Denken. (vgl. Hannerz, 1990/2002) Zusätzlich sind die Kosmopoliten häufig verschiedener Sprachen mächtig und sie

ziehen es vor, mehrere Wohnorte zu besitzen, zwischen denen sie hin und her pendeln können. Kurz: sie sind Weltbürger, was aber nicht heißt, dass sie in einer fremden Kultur Wurzeln schlagen. Für sie ist es wichtiger in einer Art "Transitraum" (oder auf bewegtem Boden) zu leben, wo sie jeweils den Ausgang kennen.

Ob eine kosmopolitische Einstellung für alle "Randseiter" möglich (oder notwendig) ist, kommt stets darauf an, wie deren persönliche Verhältnisse sind. Es kann auch sein, dass sie sich lieber mit der Kultur befassen, die ihnen in die Wiege gelegt wurde — das kann manchmal anstrengend oder auch erfüllend sein, so dass für weitere Kulturen wenig Raum und Interesse übrig bleibt. Und vielleicht wollen sie nur einen Wohnort besitzen, der ihnen ein Heimatgefühl gibt. Die "Randseiter" müssen sich nicht für eine Kultur entscheiden, sie können einfach wie in dem Gedicht von Seher Çakir einen "bequemen Sitz zwischen den Kulturen einrichten".

Nach Flusser sind diese Betrachtungen allerdings überflüssig, da seiner Meinung nach das nomadische im Vordergrund steht. Danach ist es nicht wichtig,

eine neue Heimat zu finden und ebenso wenig wie zu versuchen, die Distanz zwischen den Kulturen aufzuheben. Es geht vielmehr darum, eine Sichtweise zu bilden, ähnlich der kosmopolitischen, die ein unbefangenes und mobiles Leben ermöglicht: Verschiedene Standpunkte und Standorte einnehmen zu können und daraus, ein "Handlungsraum" zu gestalten, der letztendlich keinen Boden braucht. Flusser plädiert nicht mehr für einen festen Boden (oder konkreten Raum), sondern er zieht in allerlei Hinsicht die Bodenlosigkeit vor. In einen virtuellen und imaginären Raum, lässt sich die Welt noch besser erkunden, ohne dass man sich von seinem Ort bewegen müsste. Man kann einfach bleiben, wo der "Wind am stärksten bläst"...

Aus dieser Sicht ist die Bodenlosigkeit nicht nur eine kreative Überlebensstrategie, sondern auch ein wichtiges Mittel, um sich als Mensch, insbesondere als "entwurzeltes Wesen", geistig voran zu treiben und weiter zu entwickeln. Es geht schließlich darum, einen Weg zu finden, sich von den Folgen der Entwurzelung (oder flüchtigen Raumes) zu befreien!

8. LITERATURNACHWEISE

Boomers, Sabine [2004] *Reisen als Lebensform*, Frankfurt/Main: Campus

Beck, Ulrich [1997] *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt/Main: Suhrkamp

Çakir, Seher [2006] *Gedicht Stühle*. In: Hugger, Kai-Uwe/Hoffmann, Dagmar: *Medienbildung in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld: GMK/Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik Deutschland

Flusser, Vilém [2007] *Von der Freiheit des Migranten, Einsprüche gegen den Nationalismus*, EVA/Europäische Verlagsanstalt

Flusser, Vilém [1998] *Vom Subjekt zum Projekt; Menschwerdung*, Frankfurt/Main: Fischer

Guldin, Rainer [2005] *Philosophieren zwischen den Sprachen: Vilém Flussers Werk*, München: Wilhelm Fink

Grinberg, León/Grinberg, Rebeca [1990] *Psychoanalyse der Migration und des Exils*, Verlag Internationale Psychonalyse: München;Wien

Hannerz, Ulf [2006] *Kosmopoliten und Sesshafte in der Weltkultur*, In: Merz-Benz, Peter Ulrich/Wagner, Gerhard (Hrsg.): *Der Fremde als sozialer Typus*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH

Kristeva, Julia [1990] *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt/Main: Suhrkamp

Lieberz, Klaus/Muhs, Aribert [1993] *Identität zwischen den Kulturen*, In: Streeck, Ulrich (Hrsg.): *Das Fremde in der Psychoanalyse*, Erkundungen über das Andere in Seele, Körper und Kultur, München: Pfeiffer

Park, Robert [2006] *Migration und der Randseiter*, In: Merz-Benz, Peter Ulrich/Wagner, Gerhard (Hrsg.): *Der Fremde als sozialer Typus*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH

Maria Lilia Leo [1990] *In Rapsch, Volker (Hrsg.): Über Flusser, Die Festschrift zum 70. von Vilém Flusser*, Düsseldorf: Bollmann

Simmel, Georg [2006] *Exkurs über den Fremden*, In: Merz-Benz, Peter Ulrich, Wagner, Gerhard (Hrsg.): *Der Fremde als sozialer Typus*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH

Wagnermaier, Silvie/Röller, Nils [2003] *Absolute Vilém Flusser*, Freiburg: Orange Press

Waldenfels, Bernhard [2006] *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt/Main: Suhrkamp

www.mstbrasilien.de, (Stand 20.02.2009)

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderung, Welt im Wandel: die Gefährdung der Böden (1994) In: <http://www.kunstundboden.de/html/index.php?id=31> (Stand 20.02.2009)

ABBILDUNGSNACHWEISE

[1] **Joka Madruga, Februar 2008** *MST besetzt Farm in Porecatu, Brasilien*

[2] **Emiana, Dezember 2005** *Atacama Wüste in Chile*

[3] **Jarle Jorgensen, Juni 2007** *Corps Sujet Performance* Nathalie Fari, Galerie Anyway, Berlin